

besonders notwendig. Den Gliedern am Leibe, die wir für weniger edel halten, erweisen wir besondere Ehre.... Gott hat den Leib so eingerichtet..., damit keine Unordnung entstehe, sondern die Glieder einträchtig füreinander Sorge tragen. Leidet ein Glied, so leiden alle Glieder mit; wird ein Glied geehrt, so freuen sich alle andern Glieder mit“ (1 Kor. 12, 12—15 u. 21—26). Das ist das innere Baugesetz der Kirche — und im Geiste dieses Gesetzes erbauen wir die Kirche durch arteigene Gliedschaftsleistung, aber nie reichen wir die Hände zur Selbstzerstörung durch Umbiegung des übernatürlichen Christentums in ein arteigenes Menschenwerk! Vor solchem Ebionitismus bewahre die Vorsehung Gottes die Kirche in unserem Vaterland!

Wissenschaft, Weltanschauung, Wahrheit

Von Joseph de Vries S. J.

Es war einmal eine Zeit, und sie liegt noch gar nicht so weit zurück, da galt bei sehr vielen „Voraussetzungslosigkeit“ als erstes Erfordernis echt wissenschaftlicher Einstellung. Der Forscher sollte sich in seiner Forschertätigkeit von allen metaphysischen, weltanschaulichen, religiösen Voraussetzungen freihalten. Gerade katholischen Forschern wurde oft genug die „Wissenschaftlichkeit“ abgesprochen, weil sie „dogmatisch gebunden“ und daher „voreingenommen“, nicht „voraussetzungslos“ seien. Der Gedanke, ob denn nicht etwa jede Wissenschaft notwendig metaphysische, weltanschauliche Grundlagen habe, wurde von der Hand gewiesen, kaum einer Prüfung für wert erachtet. Im Gegenteil, man war überzeugt, eine Weltanschauung, die nicht von vornherein der Geringschätzung verfallen wolle, müsse ihrerseits durch die Ergebnisse der voraussetzungslosen Wissenschaft unterbaut sein. „Weltanschauung“ galt als der letzte Abschluß des Wissensgebäudes, dem man allerdings um so mehr einen nur hypothetischen Wert zuschrieb, je weiter man sich über die Grenzen der unmittelbaren Erfahrung hinauswagte. In diesem Sinn baute man immer wieder auf möglichst breiter wissenschaftlicher Grundlage Systeme „induktiver Metaphysik“ oder „naturwissenschaftlich begründeter Weltanschauung“ auf.

Das ist jetzt ganz anders geworden. Schon die „Grundlagenkrisen“ der verschiedensten Wissenschaften — selbst die anscheinend voraussetzungsloseste Mathematik nicht ausgenommen — hatten den Blick für die mannigfachen Voraussetzungen geschärft, die man früher fast unbemerkt stillschweigend hinnahm. E. Spranger wies 1929 in einem vielbeachteten Vortrag in der Preußischen Akademie der Wissenschaften¹ nachdrücklich auf die Unvermeidbarkeit weltanschaulicher Voraussetzungen für die Geisteswissenschaften hin. Heute aber ist es schon fast zum Schlagwort geworden, daß die „voraussetzungslose Wissenschaft“ ein Wahngebilde des dahingesunkenen liberalen Zeitalters ist. Namentlich die Vertreter

¹ Der Sinn der Voraussetzungslosigkeit in den Geisteswissenschaften: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1929, S. 2—30.

einer völkischen Weltanschauung haben es immer wieder verkündet: Es gibt keine voraussetzungslose Wissenschaft.

Es ist fesselnd, dem Zusammenhang der Gedanken nachzugehen, aus dem diese geradezu leidenschaftliche Ablehnung der früher so gepriesenen „voraussetzungslosen Wissenschaft“ sich erklärt². Die Forderung der Voraussetzungslosigkeit war im Namen der „Objektivität“ erhoben worden. Der Forscher sollte sich nicht von irgend welchen vorgefaßten Ideen, sondern allein von der Sache selbst leiten lassen. Aber diese Sache selbst besteht vielleicht aus tausend Einzelheiten, und wenn keine Idee bei der Auswahl dieser Einzelheiten voranleuchtet, so kommt es, wie schon Langbehn beklagte, nur zu leicht zu einer „falschen Objektivität, welche alle Dinge als gleichwertig behandelt“³. Die Einzelerkenntnisse stehen zusammenhanglos nebeneinander. Es kommt zu einer „immer weiter getriebenen Verzweigung und Aufspaltung in Fächer“, zu einem „Anhäufen unbewältigter Massen von Stoffen und einzelnen Erkenntnissen“, zum „Spezialistentum“. „Wissenschaft und Universität sind damit zu Sammelstätten von lauter Einzelheiten geworden; man hat sie nicht mit Unrecht als ‚Warenhäuser des Geistes‘ bezeichnet.“⁴

Damit ist aber, so meint man, die Wissenschaft kraftlos, unfruchtbar, tot geworden. Das Seiende ist ihr ja zu einer Sache geworden, die uns im Grunde nichts mehr angeht. Und darum kann uns eine solche Wissenschaft nichts mehr bedeuten⁵. Der Grund dieses Verfallens der Wissenschaft ist aber gerade die angestrebte Voraussetzungslosigkeit, durch die das wissenschaftliche Arbeiten von der letzten Entscheidung des ganzen Menschen losgelöst wird. „Wissenschaft ohne Verwurzelung in dieser letzten Entscheidung ... ist kraftlos, unfruchtbar, gestaltlos. Wissenschaft ohne lebendigen und wurzelhaften Zusammenhang mit Religion, mit Lebenswillen, mit Lebensrichtung, Lebenssinn und Lebensaufgabe, mit Haltung und Handeln ist tot und unnütz, ist ohne Gehalt und Wahrheit.“⁶ Darum also muß alle Wissenschaft von den Kräften der Weltanschauung, des „Glaubens“ getragen sein.

Aber was ist es um diese „Weltanschauung“, diesen „Glauben“? Zunächst: Was ist der Inhalt einer Weltanschauung? Rosenberg und auch Kriek fassen die Sache offenbar so auf, daß „Weltanschauung“ vor allem einen Höchstwert bestimmt, der dem ganzen Leben des Menschen seinen Sinn gibt. Dieser Höchstwert bedingt eine bestimmte Gruppierung der andern Werte⁷. Inhalt der Weltanschauung ist also eine Wertordnung.

„Wertung“ aber, so sagt man, ist niemals Sache des Wissens, der Erkenntnis, sondern Sache des Glaubens, des Bekenntnisses. Einen solchen Wertglauben auf Wissen und Wissenschaft gründen zu wollen, wäre ein „tödlicher Irrtum“, hieße „das grundlegende Verhältnis von Glauben und

² Vgl. zum folgenden: A. Rosenberg, *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* (München 1930) 113—140 639—652. — E. Kriek, *Wissenschaft, Weltanschauung, Hochschulreform* (Leipzig 1934). — Gemäßigter: H. Reiner, *Die Existenz der Wissenschaft und ihre Objektivität* (Halle 1934).

³ Rembrandt als Erzieher, 67. Aufl., 125.

⁴ Kriek 78.

⁵ Reiner 38.

⁶ Kriek 19.

⁷ Rosenberg 113 f.

Wissen auf den Kopf stellen“⁸. Glaube, Weltanschauung entsteht nicht aus der „ratio“, ja überhaupt nicht aus dem Geist, sondern aus dem Blut. Daher ist Weltanschauung „rassisch bedingt“. „Jede Rasse“, erklärt Rosenberg, „hat ihre Seele, ... züchtet letzten Endes nur ein höchstes Ideal.“⁹ Und Krieck: „Rasse ist ... der feste und dauernde Grundcharakter, ein Gesetz, das Leib, Seele und Geist ... in Lebenshaltung und Lebensrichtung, in Wertordnung, Haltung und Weltbild bestimmt.“¹⁰ Und zwar geht zunächst aus den Tiefen des Volkstums der Mythos hervor. Auf höherer Kulturstufe wird dieser begrifflich gefaßt und so zur eigentlichen „Weltanschauung“ weiterentwickelt. Weltanschauung ist also rationale, philosophische Durchbildung des ursprünglichen Mythos¹¹.

Da nun aber, wie wir oben sahen, diese aus dem Blut geborene Weltanschauung Grundlage auch aller Wissenschaft sein soll, ist es nur folgerichtig, wenn Rosenberg sagt: „Auch die Wissenschaft ist eine Folge des Blutes.“¹² „Das letztmögliche Wissen einer Rasse liegt schon in ihrem ersten religiösen Mythos eingeschlossen.“¹³ Vor allem ist es natürlich das Geschichtsbild, das Ausdruck von Rasse und Volkscharakter sein muß. „Aus einem ... Glauben heraus entsteht uns das Bild germanischer Frühzeit und Vorwelt.“¹⁴ Dasselbe gilt aber auch für alle andern Wissenschaften. Zum Beispiel für die Biologie: „Für die Rassetheorie ist Glaube und Haltung bestimmend gegenüber dem theoretischen Wissen.“¹⁵ Auch die Physik ist völkisch bedingt: Keplers Schöpferleistung hat zur Voraussetzung die Deutschheit¹⁶, Newtons Lehre vom Parallelogramm der Kräfte konnte nur auf englischem Volksboden entstehen¹⁷, die Relativitätstheorie ist jüdisch¹⁸. Ja selbst die Mathematik ist in völkische Lebenszusammenhänge und völkische Art verflochten¹⁹.

Aber enden wir damit nicht in einem vollständigen Relativismus? Wird nicht Weltanschauung, Glaube, Religion und damit auch alle Wissenschaft verschieden sein müssen je nach der Verschiedenheit des Volkscharakters? Es wundert uns nicht, daß diese Folgerung ausdrücklich gezogen wird. Wie aus der jüdischen Rasse die jüdische Religion hervorgeht²⁰, so aus der nordischen die germanische Weltanschauung, für die die Ehre den Höchstwert darstellt. Über absolute Wahrheit oder Falschheit der verschiedenen Weltanschauungen läßt sich nichts ausmachen. Eine fremde Weltanschauung muß niedergekämpft werden, nicht weil sie „falsch“ oder „schlecht“ an sich ist, sondern einfach, weil sie artfremd ist²¹.

Natürlich wird so auch alle Wissenschaft mit in den Strudel des Relativismus herabgezogen. „Wissenschaft“, erklärt Krieck ausdrücklich, „bringt nicht ... eine jederzeit und überall gültige Wahrerkenntnis hervor, sondern sie bringt gemäß der Weltanschauung eine völkisch und zeitlich gebundene, durch Rasse, Charakter und Schicksal aufgegebene Wahrheit in rationale Form. ... Ihre rationalen Grundformen und kategorialen Begriffe

⁸ Krieck 42.⁹ Rosenberg 113.¹⁰ Krieck 39.¹¹ Krieck 63.¹² Rosenberg 117.¹³ Rosenberg 642.¹⁴ Krieck 42.¹⁵ Ebd. Anm. 1.¹⁶ Krieck 15.¹⁷ Krieck 19.¹⁸ Krieck 23.¹⁹ Krieck 18.²⁰ Rosenberg 124.²¹ Rosenberg 116.

werden jeweils gemäß Lage und Aufgabe, gemäß Ziel und Weg aus den unerschöpflichen Gründen des Menschentums und der Rasse neu herausgeführt, neu herausgeformt. Es gibt nicht die ‚reine Vernunft‘ und die ‚absolute Wissenschaft‘, sondern es gibt die für unsere Rasse, unser Volk, unsere geschichtliche Lage und Aufgabe gültige Vernunft, Wissenschaft und Wahrerkenntnis.“²²

Aus den letzten Sätzen geht auch schon hervor, daß nach Kriek außer der Verschiedenheit der Rassen noch ein anderer Grund eine weitere Verschiedenheit der Weltanschauung bedingt: die wechselnde geschichtliche Lage. „Aus dem Rassecharakter kommt, solange er sich rein und stark erhält, die stetige Grundkomponente in Mythos und Weltanschauung, aus den wechselnden geschichtlichen Lagen und Aufgaben aber der Wandel im Weltbild.“²³ Der Wechsel der geschichtlichen Lagen wiederum wird dem „Schicksal“ als dem metaphysischen Prinzip der Geschichte zugeschrieben. Es ist jenseits aller Vernunft, übermächtig über uns als „gestaltende Urkraft aus den Untergründen und Überwelten im Wirklichen“²⁴. Da der Gedanke an einen persönlichen Gott und seine Vorsehung als Erdichtung des „Intellektualismus“ abgelehnt wird, entsteht jedenfalls der Eindruck, als ob Kriek unter dem Namen „Gott“ nur einen unbewußt zeugenden Weltgrund verstehe. Die Schicksalslehre Krieks erinnert an Spengler, wie übrigens auch Rosenbergs „Rassenseele“ — trotz gelegentlicher Ablehnung des Spenglerschen Schicksalsglaubens²⁵.

Wenn wir nun fragen, worin dann schließlich noch die „Wahrheit“ von Weltanschauung und Wissenschaft bestehe, so wundern wir uns nicht mehr, daß wir eine Antwort im Sinn eines völkischen Pragmatismus erhalten: „Ihr entscheidendes Kriterium finden alle Teile der Gesamtwahrheit darin, ob sie Gestalt und innere Werte des Rasse-Volkstums steigern, es zweckmäßiger ausbilden, es lebenskräftiger gestalten oder nicht.“²⁶ Rosenberg macht sich Goethes Spruch zu eigen: „Was fruchtbar ist, allein ist wahr“, und versteigt sich schließlich zu dem ungeheuerlichen Satz, daß auch Irrtum (Irrtum im Sinn des absoluten Wahrheitsbegriffes) „im höchsten Maße wahr sein könne, wenn er den ... Irrenden fruchtbar mache, seine Schöpferkraft steigere“²⁷. Die Verwandtschaft mit Nietzsche, für den Wahrheit „die Art von Irrtum ist, ohne den eine bestimmte Art von lebenden Wesen nicht leben könnte“, ist offenbar.

Die Erkenntnis scheint also, ganz im Sinne des „biologistischen“ Wahrheitsbegriffes (Spencer, Mach, Nietzsche), nur als eine Art Anpassung des Lebewesens im Kampf ums Dasein aufgefaßt zu werden. Neu ist freilich die Wendung zum Völkischen. Das wissenschaftliche Erkennen soll „ein Handeln und Kämpfen im Dienst des Aufbaus, ... der Gestaltung völkischen Werdens“²⁸ sein. In diesem Sinn fordert man eine „kämpfende Wissenschaft“²⁹, eine „politische Wissenschaft“. Wissenschaft, sagt Kriek,

²² Kriek 7. K. scheint hier noch über Rosenberg hinauszugehen, der (S. 113) die (kantischen) Kategorien als „formale Voraussetzungen jeder möglichen Erfahrung“ anerkennt.

²³ Kriek 63.

²⁴ Kriek 46.

²⁵ Vgl. Rosenberg 381 f. 519.

²⁶ Rosenberg 642.

²⁷ Rosenberg 643.

²⁸ Kriek 12.

²⁹ Vgl. den Titel des Vortrags von W. Frank: „Kämpfende Wissenschaft“.

„braucht den Primat der Politik weder zu fürchten noch sich durch ihn entwürdigt zu fühlen“³⁰. Wie das verstanden wird, sieht man etwa daran, daß Geschichtsmacherei aus völkischem Glauben heraus als durchaus erträglich hingestellt wird. „Sie mögen auf Grund ihres Glaubens in den leeren Räumen der Vorzeit Geschichtsbilder einbauen und sich über deren Geltung und Richtigkeit die literarischen Köpfe blutig schlagen.“ Das will man gehen lassen. „Aber man soll uns nicht aus irgend einem Vergangenen her für die Gegenwart etwas, zumal Glauben und Weltbild, beweisen, für die Zukunft Begründung und Vorschrift geben wollen.“³¹

Nur die „arteigene“ Weltanschauung, die aus dem reinen Blut der Rasse geboren wurde, ist es aber, die Erhaltung und Aufstieg eines Volkes gewährleisten kann³². Daher spricht Kriek von dieser Weltanschauung als einer „für alle verpflichtenden“³³. Und man erhebt die Forderung, das ganze Geistesleben müsse sich dieser Weltanschauung beugen, ähnlich wie im Mittelalter dem Dogma der katholischen Kirche. Da aber Weltanschauung blutmäßig bedingt ist und Blutmischung notwendig ein volksverderbendes Ideenchaos nach sich zieht³⁴, kann diese Forderung letztlich nur auf dem Weg über die Reinerhaltung der Rasse wirksam durchgeführt werden. Das Artbewußtsein kann nur erhalten bleiben, wenn die biologische Wurzel der völkischen Eigenart erhalten bleibt.

Aus all dem geht wohl zur Genüge hervor, daß wir es hier wirklich mit einem Relativismus, einem völkischen Relativismus, zu tun haben. Die Ablehnung der „Objektivität“ — ohne daß man zwischen echter und unechter Objektivität unterscheidet — weist in dieselbe Richtung. Und sogar da, wo Kriek sich gegen den Vorwurf des Relativismus zu verteidigen sucht, verfängt er sich wieder in dessen Netzen. „Für uns“, so betont er seinen Gegensatz zu einem von Standpunkt zu Standpunkt pendelnden Relativismus, „für uns gibt es nur eine Wahrheit — aber eben: sie ist nur für uns.“³⁵ Eine Wahrheit, die nur „für uns“ ist, nun ja, das ist's eben, was man im gewöhnlichen Philosophendeutsch mit dem verfänglichen Namen „relative Wahrheit“ bezeichnet. Zuweilen scheint es freilich sogar Kriek selbst nicht ganz geheuer zu sein ob der Folgerungen, die sich aus einem solchen Relativismus ergeben müssen, und er sucht sie in etwa einzuschränken: Einzelne Sätze können wohl absolute Geltung haben, z. B. der Satz von der Winkelsumme im Dreieck³⁶. Nur ist schwer einzusehen, wie solche Zugeständnisse mit den Grundsätzen dieser ganzen Erkenntnislehre vereinbar sind. Von einem Philosophen pflegt man Folgerichtigkeit zu verlangen.

Was sagen wir nun zu all dem? Für eine gesunde Philosophie ist selbstverständlich der jede absolute Wahrheit ablehnende Relativismus in jeder denkbaren Form, also auch in der völkischen Form, von vornherein un-

³⁰ Kriek 12.

³¹ Kriek 42.

³² Vgl. Rosenberg 113—116; K. Zimmermann, Deutsche Geschichte als Rassen-schicksal 47—49, 97.

³³ Kriek 11.

³⁴ Vgl. Rosenberg 113—116.

³⁵ Kriek 17.

³⁶ Kriek 20.

annehmbar; denn er hebt sich, logisch zu Ende gedacht, selbst auf. Und für einen Katholiken kann es über die Forderung einer „Deutschreligion“, wie sie sich folgerichtig aus dem völkischen Relativismus ergibt, ein Verhandeln nicht geben; denn sie widerstreitet den ersten Grundsätzen allen Christentums. Und doch scheint im einzelnen auch wieder so viel Berechtigtes in den zu Grunde liegenden Feststellungen und Werturteilen zu stecken, daß eine unterschiedslose Ablehnung von allem und jedem der Schwere und Vielgestaltigkeit der Fragen nicht gerecht wird und daher ein Gefühl des Unbefriedigtseins zurücklassen müßte. Ist denn nicht z. B. der Kampf gegen die positivistische Zersplitterung des Wissens nur zu berechtigt? Läßt es sich leugnen, daß die verschiedene Eigenart der Völker sich auch in ihrer Philosophie und Wissenschaft kundtut, und zwar berechtigterweise kundtut? Und kann man etwa die Forderung, daß Wissenschaft dem Leben dienen soll, schlechthin ablehnen? Wollen wir also den falschen Relativismus innerlich überwinden, so werden wir den zu ihm hinleitenden Gedanken im einzelnen nachgehen müssen, um Berechtigtes von Unberechtigtem zu scheiden und uns darüber Rechenschaft zu geben, an welchem Punkt der völkische Relativismus vom rechten Mittelweg abirrt.

Zunächst also zur Ablehnung der „Voraussetzungslosigkeit“! Was ist denn eine „Voraussetzung“? Man kann wohl sagen: Eine (logische) Voraussetzung ist ein Satz, der als logische Grundlage einer Beweisführung angenommen wird, ohne daß man sich (wenigstens im Augenblick seines Gebrauchs) über seine Berechtigung Rechenschaft gibt. Also nicht jede Vorbedingung, die zum Zustandekommen einer Wissenschaft in der wirklichen Welt erfüllt sein muß, ist eine (logische) Voraussetzung. Es ist also Verkennung des Fragepunktes, wenn man mit solchen Selbstverständlichkeiten wie etwa dem Hinweis darauf, daß wissenschaftliche Leistungen eine Gemeinschaft, und zwar eine völkische Kulturgemeinschaft, „voraussetzen“, gegen die „Voraussetzungslosigkeit“ der Wissenschaft ankämpfen will. Voraussetzungslosigkeit sagt auch nicht Traditionslosigkeit. Selbstverständlich wird z. B. jeder Naturforscher insoweit an seine Vorgänger anknüpfen, als er es nicht für nötig hält, alle ihre Ergebnisse durch selbst angestellte Versuche nachzuprüfen. Darum nimmt er diese Ergebnisse doch nicht blindlings und ungeprüft hin, wenn sich die Prüfung auch sehr vereinfacht. Schließlich ist auch eine Hypothese noch keine „Voraussetzung“; denn sie wird nicht schlechthin als ausgemachte Wahrheit angesetzt, sondern nur probeweise angenommen, um erst durch die gegebenenfalls eintreffenden Bestätigungen bewiesen zu werden.

Die Forderung der Voraussetzungslosigkeit besagt also, selbst im Sinn der „liberalsten“ Wissenschaftslehre, nur dies: Keine Wissenschaft soll irgend welche Sätze ungeprüft als feststehende Wahrheiten zu Grunde legen. Man denkt dabei vor allem an metaphysische Sätze, weltanschauliche Überzeugungen, religiöse Dogmen. Denn wollte man die Voraussetzungslosigkeit jeder Wissenschaft ganz uneingeschränkt verstehen, so hieße das: jede Wissenschaft muß ganz von vorn anfangen, alle sind vollkommen nebengeordnet. Offenbar setzt aber z. B. die Naturwissenschaft

die Geltung der mathematischen Formeln, die sie anwendet, voraus; als Naturwissenschaft, mit den ihr eigenen Methoden, kann sie deren Geltung gar nicht begründen. Und so gibt es, wie schon die alten Scholastiker wohl wußten, mannigfache Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den verschiedenen Wissenschaften; sie stehen nicht beziehungslos nebeneinander, sondern bilden ein gleichsam hierarchisch gegliedertes Ganzes, in dem die (logisch) untergeordneten Wissenschaften jeweils ihre Prinzipien von den übergeordneten empfangen³⁷.

Die entscheidende Frage ist also: Setzen alle Wissenschaften gewisse Sätze metaphysischer oder weltanschaulicher Natur voraus, die sie mit ihren eigenen Methoden nicht rechtfertigen können? Innerhalb gewisser Grenzen wird man auf diese Frage mit einem Ja antworten müssen. In der Tat, keine Einzelwissenschaft, sei es nun Geisteswissenschaft oder Naturwissenschaft oder auch nur Mathematik, kann vollkommen „voraussetzungslos“ sein. Jede empfängt wenigstens ihre obersten Prinzipien, und sei es auch nur das Widerspruchsprinzip³⁸, von der Metaphysik. Und auch das ist wahr, daß gerade die Vernachlässigung dieser Abhängigkeit zum guten Teil die positivistische Zersplitterung der Wissenschaften und ihre Loslösung vom Ganzen der menschlichen „Existenz“ verschuldet hat.

Aber Zahl und Art der metaphysischen Voraussetzungen ist bei den verschiedenen Wissenschaften verschieden; keineswegs handelt es sich bei allen um eigentlich „weltanschauliche“ Voraussetzungen. Mit einem Mindestmaß von philosophischen Voraussetzungen kommt die Mathematik aus, auch wenn sie nicht rein formalistisch verstanden wird. Aber auch, wenn die Naturwissenschaften z. B. die Wirklichkeit der räumlich-zeitlichen Welt und das Kausalprinzip voraussetzen, wird man schwerlich schon von „weltanschaulichen“ Voraussetzungen sprechen können. Anders wird die Sache bei der Geschichtswissenschaft, wenn sie nicht bloß Tatsachen aneinanderreihen, sondern auch Werturteile geben will, wie man es heute mehr und mehr verlangt. Dazu braucht es natürlich einen Wertmaßstab, der nicht aus den geschichtlichen Tatsachen, sondern nur aus einer bereits vorausgesetzten Weltanschauung gewonnen werden kann. Und zwar kann hier eine nach katholischer Auffassung letztgültige Wertung — soweit sie uns Menschen überhaupt möglich ist — nur aus einer „endgültigen Metaphysik“ in Verbindung mit Lehren der geoffenbarten Religion geschehen. Damit überschreitet aber eine solche Wertung die Grenzen natürlichen Wissens und wird zu einer theologischen Angelegenheit.

Für den ganzen Bereich des rein natürlichen Wissens ist aber — gerade nach katholischer Auffassung — das religiöse Dogma nicht Voraussetzung, d. h. es geht nicht als Prämisse positiv in die Beweisführung ein. Es ist — um von den ungerechten Schmähungen gegen die Lehre der Kirche und die „römische Wissenschaft“ zu schweigen — eine arge Ver-

³⁷ Vgl. H. Meyer, Die Wissenschaftslehre des Thomas von Aquin 90—92, 117 f.

³⁸ Auch das Widerspruchsprinzip ist zunächst metaphysisches Seinsprinzip und erst in zweiter Linie logisches Denkprinzip. Vgl. L. Fuetscher, Die ersten Seins- und Denkprinzipien 54—59.

kennung der Lehre vom Dogma als „norma negativa“, wenn Rosenberg diese so deutet, als ob das „willkürliche Zwangsglaubensgesetz“ der Kirche Voraussetzung aller Wissenschaft sein sollte³⁹. Darum ist es auch nicht berechtigt, die Forderung einer aus völkischer Weltanschauung hervordwachsenden Wissenschaft der katholischen Auffassung des Verhältnisses von Dogma und Wissenschaft auch nur formal gleichzustellen⁴⁰.

Eine Abhängigkeit der Einzelwissenschaften von Metaphysik und Weltanschauung muß also mit den angegebenen Einschränkungen durchaus zugegeben werden. Damit kommen wir zu der andern Frage: Ist nicht Metaphysik und Weltanschauung und damit auch die auf ihr sich gründende Wissenschaft von der völkischen Eigenart bedingt? Oder können wir etwa hoffen, „daß wir die ewige Wahrheit je in unsere Begriffsnetze und Methoden endgültig einfangen können?“ Werden wir nicht stets nur an ihr „teilhaben können gemäß unserer Art“?⁴¹ Gewiß, die Fülle der gegebenen Wirklichkeiten ist so reich und vielgestaltig, daß keines Menschen Geist hinreicht, sie erschöpfend zu durchforschen und zu ergründen. Nicht einmal alle Fragen kann ein einzelner stellen. Welche Fragen tatsächlich gestellt werden, das hängt natürlich von der ganzen seelischen Einstellung des Fragenden zur Wirklichkeit ab, und diese ist wieder sehr stark mitbestimmt durch seine angeborene Eigenart, auch durch seine völkische Eigenart. Weiter wird man auch zugeben müssen, daß die zur Lösung der Fragen angewandte Methode, „die Weise der Gewinnung von Erkenntnissen . . . , zumal Beweisverfahren und Begründungsart wie die Weise des Herangehens an die Dinge, mit Zeit und Volk wechseln“⁴².

Von der Fragestellung und der Weise, wie man den Dingen „nachgeht“, hängt es aber zum guten Teil ab, unter welcher Teilrücksicht der Gegenstand nun tatsächlich erkannt wird. Und so kann man Kriek selbst darin recht geben, daß uns „das Maß der Wahrerkenntnis zuteil wird, wie es uns unserer Art . . . gemäß zukommt“⁴³. Und es ist ganz berechtigt, daß ein Volk seine Eigenart auch in seinem Denken und Forschen zur Geltung bringt und liebevoll pflegt, daß seine Söhne sich also auch mit Vorzug den Gegenständen der Forschung zuwenden, zu deren Verständnis sie durch ihre ganze Art mehr als andere befähigt sind. Dahin gehört natürlich vor allem die Geschichte des eigenen Volkes. Die Liebe, die dazu drängt, kann, wenn sie nur lauter bleibt und nicht unsachlich wird, der Erforschung der Wahrheit nur förderlich sein; ja ohne sie wird notwendig vieles unverstanden bleiben.

Das alles berechtigt aber keineswegs zu relativistischen Folgerungen. Gewiß wird sich die Verschiedenheit der völkischen Eigenart auch in einer

³⁹ Rosenberg 118 f., 121.

⁴⁰ Zur Frage der Voraussetzungslosigkeit vgl. auch die wohlabgewogenen Ausführungen von S. Behn, *Das Ethos der Gegenwart* 72–75. — Über die Frage, in welchem Sinn auch über das Gesetz der „norma negativa“ hinaus von einem positiven (psychologischen) Einfluß des Glaubens auf das natürliche Wissen die Rede sein kann, vgl. B. Jansen S. J., *Christliche Philosophie*, in dieser Zeitschrift, Januar 1935, 229–238.

⁴¹ Kriek 17.

⁴² Kriek 20.

⁴³ Kriek 12.

Verschiedenheit der Wissenschaft kundtun, namentlich in den Geisteswissenschaften. Sogar „die kennzeichnenden Leistungen einer Nation in den abstrakten Wissenschaften verraten“, wie Behn mit Recht bemerkt, „immer Aufschlußreiches und Denkwürdiges über ihren Stil des Schauens und Schaffens“⁴⁴. Vor allem gilt das natürlich von der schöpferischen Leistung; aber auch in der Auswahl der Teilwahrheiten, die etwa in einem Lehrbuch zu einem Gesamtbild einer Wissenschaft zusammengestellt werden, wird sich noch die völkische Eigenart zeigen. Trotzdem: einen Gegenstand unter verschiedenem Gesichtspunkt betrachten, besagt noch lange nicht, daß ein und derselbe Satz, der denselben Gegenstand unter demselben Gesichtspunkt in gleicher Weise beurteilt, für ein Volk wahr und für ein anderes falsch sein kann. Nur das aber würde die relativistischen Formeln rechtfertigen, mit denen man in so leichtfertiger Weise spielt, ohne sich über ihren alle echte Überzeugung zersetzenden Charakter Rechenschaft zu geben. Denn es ist und bleibt nun einmal ein Hohn auf den heiligen Namen „Wahrheit“, wenn man uns zumuten will, etwas für „wahr“ zu halten mit dem Nebengedanken, daß es in Wirklichkeit vielleicht doch nicht so ist. Das wird uns aber zugemutet mit einer „Wahrheit“, die nur „für uns“ wahr sein soll. Denn echte, am Seienden selbst gemessene Wahrheit ist wesensnotwendig allgemeingültig.

Gewiß führt die Verschiedenheit der völkischen Eigenart tatsächlich auch leicht zu verschiedenen Auffassungen über ganz denselben Gegenstand (scholastisch gesprochen: über dasselbe Formalobjekt). Es ist ja bekannt, daß z. B. der starke Tatsachensinn des Angelsachsen, einseitig ausgebildet, leicht zum Empirismus führt, während etwa der Franzose aus seiner Vorliebe für begriffliche Klarheit und Durchsichtigkeit zu allzu vereinfachten Formeln neigt, die der Vielgestaltigkeit der Wirklichkeit Gewalt antun. Und ohne Zweifel hat auch die deutsche Eigenart ihre Gefahren. Aber es kann keine Rede davon sein, daß die Völker mit einer blinden Schicksalsnotwendigkeit zu verschiedenen Weltanschauungen kommen, die man dann „relativ wahr“ nennen müßte. Die „nur relative Wahrheit“ wird vielmehr in ehrlichem Deutsch ein „Irrtum“ heißen müssen; vielleicht ein begreiflicher, vielleicht ein verzeihlicher Irrtum, aber eben doch ein Irrtum.

Denn wenn wir schon einmal eine „deutsche Philosophie“ pflegen sollen, so scheint uns ein gleisnerischer Relativismus am wenigsten diesen Namen zu verdienen. Trefflich schilderte vor kurzem Momme Nissen O.P. die geistige Eigenart des „nordischen Menschen“ seiner friesischen Heimat⁴⁵. Sie ist ihm gekennzeichnet durch „ein ganz geradliniges Denken..., einen unerschütterlichen Wahrheitssinn, der alle Wirklichkeit von Grund aus bejaht, der bis in die finstersten Ecken dringen möchte, der alle Winkelzüge und Umschweife verschmäh“, weiter durch „eine strenge Sachlichkeit, die jeden überflüssigen und nichtssagenden Wortschwall haßt..., eine überlegene Kühle des Verstandes, die keine innere Kühle

⁴⁴ Das Ethos der Gegenwart 74.

⁴⁵ Schönere Zukunft vom 23. Dezember 1934, 336.

zu sein braucht, vielmehr oft mit Seelenwärme gepaart ist, aber leidenschaftslose Behandlung der größten Lebensfragen ermöglicht... eine unbeugsame Rechtlichkeit, die das Für und Wider einer strittigen Frage ohne Ansehen der Person zu erwägen weiß...". Kann eine solche Sinnesart, auf der zum guten Teil das Ansehen deutscher Wissenschaft beruht, wohl die relativistische Zersetzung des Wahrheitsgewissens und die Empfehlung aus Unsachlichkeit geborener Geschichtsmacherei dulden? Selbst W. Frank glaubt davor warnen zu müssen, daß die „große Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit der Forschung“, die „mit die Größe und den Weltruhm unseres Volkes geschaffen hat, jetzt irgend einem Popularitätsbedürfnis ausgeliefert werde“⁴⁶. Gewissenhafte Forschung wird stets „objektiv“, d. h. sachgebunden, sein müssen.

Aber man meint, Metaphysik oder wenigstens Weltanschauung könne niemals „objektiv“ sein, da sie notwendig aus den „irrationalen“ Tiefen des Lebens hervorgehe. Und darum bleibe auch in aller Wissenschaft — eben wegen ihrer Abhängigkeit von Metaphysik und Weltanschauung — notwendig ein „irrationaler“ Einschlag, und volle Objektivität sei, selbst wenn sie wünschenswert wäre, doch ein unerreichbares Ziel. Dieser Einwand scheint uns an die Wurzel all des schwankenden Relativismus heranzuführen. Denn er läßt deutlich werden, daß man den Positivismus, wie sehr man ihn auch verabscheut, doch nur halb überwunden hat. Gewiß, man versucht nicht mehr, Metaphysik und Weltanschauung in Abhängigkeit von den Einzelwissenschaften aufzubauen. Aber man hält doch daran fest, daß die Einzelwissenschaften im Grunde allein echte Wissenschaft sind. Metaphysik als Wissenschaft bleibt unmöglich, weil man die geistige Erkenntnis des Menschen nur noch als die rechnende und Einzelerfahrungen ordnende „ratio“ kennt, aber nicht mehr als „intellectus“ im aristotelisch-scholastischen Sinn, d. h. als Einsicht in metaphysische Wesenheiten und Wesenszusammenhänge. Und weil so die Seinsmetaphysik zerstört wird, wird auch die Wertmetaphysik zerstört und alle „Wertung“ einem blinden Trieb überantwortet. Es würde uns hier zu weit führen, diese Zusammenhänge eingehender darzulegen⁴⁷.

Aber wird nicht eine rein der Sache hingeebene Wissenschaft notwendig blutleer, lebensfremd, ja lebensfeindlich sein? Muß nicht das unbedingte und uneingeschränkte Streben nach „Objektivität“ den Willen zum Kampf um die eigene völkische Existenz lähmen? Gewiß, das mag von jener falschen „Objektivität“ gelten, die für alle Wertunterschiede blind ist, die, wie Langbehn sagt, „alle Dinge als gleichwertig behandelt“, nämlich alle als gleich „wertfrei“ oder wertlos. Diese sog. Objektivität erklärt im Grunde den Ausschnitt aus dem Weltganzen, den die mathematischen Naturwissenschaften für sich allein erfassen können, für das Ganze. Die Einseitigkeit wird zur Tugend gemacht. Das ist aber nichts weniger als wahre Objektivität. Gerade weil uns Werte und Wertunterschiede

⁴⁶ Kämpfende Wissenschaft 29.

⁴⁷ Vgl. über diese Zusammenhänge J. B. Lotz, Sein und Wert, in: Zeitschrift für katholische Theologie 57 (1933) 557—613. — Ferner: F. J. v. Rintelen, Der Wertgedanke in der europäischen Geistesentwicklung I.

nicht Erdichtungen eines blinden Lebensdranges, sondern klar erschaubare Wesensverhalte wirklicher oder möglicher Dinge sind, gerade darum müssen wir eine wissenschaftliche Einstellung ablehnen, die nicht nur innerhalb eines begrenzten Wissensbereiches methodisch vom Wert absehen, sondern alle Wertbetrachtung grundsätzlich ausschalten will. Darum ist es auch keineswegs gegen eine recht verstandene Objektivität, wenn man sich bei der Auswahl der zu erforschenden Gegenstände von der Rücksicht auf deren Lebensbedeutung leiten läßt.

Allerdings darf diese Rücksicht auf die Lebensbedeutung der Wissenschaft nicht in der Weise mißverstanden werden, als ob der ganze Wert der Wahrheitserkenntnis in ihrem Nutzen für unmittelbar „praktische“ Zwecke technischer, wirtschaftlicher, biologischer oder auch politischer Art bestände. Das wäre Entwürdigung der Wahrheit, Verkehrung der rechten Wertordnung, Banausentum. Und wir dürfen wohl sagen, es wäre auch ganz undeutsch gedacht. Nein, in der praktischen Brauchbarkeit kann der letzte Sinn der Wissenschaft nicht gesucht werden.

Damit soll nicht gelegnet werden, daß bei der Pflege der Wissenschaften, namentlich untergeordneter Wissenschaften, auch die Rücksicht auf den unmittelbar praktischen Nutzen mitbestimmend sein darf. Aber wahrer und dauernder Nutzen ist nur von ernster, sachgebundener Wissenschaft zu hoffen. Wollen wir z. B. in der Technik Erfolg haben, so müssen wir uns wohl oder übel nach den Gesetzen richten, die ganz unabhängig von uns das Wirken der Körper beherrschen; eine bloß „relative Wahrheit“ hilft uns nichts. Dasselbe gilt z. B. auch vom Erfolg „eugenischer“ Maßnahmen. Ein noch so leidenschaftlicher „Rassenglaube“ kann doch die Gesetze niemals ändern, nach denen die Vererbung tatsächlich vor sich geht. Es wäre unverantwortlich, wollte man bei Entscheidungen von solcher Schwere die ernste, „objektive“ Forschung zu Gunsten eines blinden „Rassenglaubens“ zurücksetzen. Und schließlich sogar: Wenn uns die Geschichte unseres Volkes etwas lehren soll über die Bedingungen des Aufstiegs und die Gefahren des Niedergangs, die in unserem Volkscharakter beschlossen liegen, so hilft dazu wiederum nicht eine wenn auch noch so leidenschaftlich entworfene Geschichtserdichtung, sondern nur ein ebenso liebevolles wie ruhig-nüchternes Sichversenken in die Wirklichkeit deutscher Geschichte.

Die letzte Bemerkung weist uns schon über den „praktischen Nutzen“ im allzu hausbackenen Sinn weit hinaus. Sie führt uns an die Frage heran, ob wir denn nun, da wir die Unterordnung der Wahrheitserkenntnis unter praktische Zwecke ablehnen, nicht letztlich das Wissen wieder zum Selbstzweck machen. Die Idee eines Wissens allein um des Wissens willen scheint in die christliche Auffassung vom letzten Ernst des menschlichen Daseins doch schlecht hineinzupassen. Aber auch rein philosophisch gesprochen, verkennt sie die rechte Ordnung des Seins und der Werte. Der Mensch ist nicht bloß Verstand; alles Denken, Forschen und Wissen ist nur Teilbetätigung im Ganzen eines wahrhaft menschlichen Lebens. Hier aber fordert die rechte Ordnung, daß der Teil dem Ganzen dient. Und so hat H. Reiner wohl recht, wenn er „die innere Ausweitung, Bereicherung

und Vertiefung“ des ganzen Menschen als den „existenziellen Sinn der Wissenschaft“ betrachtet⁴⁸ und darum ein Wissen fordert, das „mit unserer ganzen Existenz in Verbindung steht, dessen Überblick stets auch Überblick über die eigenen Einsatzmöglichkeiten ist und zu sein strebt, und das dadurch allein zu wirklichem und echtem Daseinsreichtum wird“⁴⁹. So wird Wissen zur „Weisheit“⁵⁰, zum leitenden Prinzip und lebendigen Glied wahrhaft menschlicher Lebensganzheit und sittlicher Lebensvollendung, die allerdings nicht bloß in dienender Tat für Staat und Volk, sondern zutiefst in der Liebe zu Gott besteht. Dieser Liebe soll die Erkenntnis dienen. „Wenn ich auch alle Geheimnisse und alle Wissenschaft kenne..., hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts“ (1 Kor. 13, 2).

Wenn die Ganzheit wahrhaft menschlichen Lebens, wenn die sittliche Vollendung des Menschen in seinem Lieben und seinem Tun tiefster Sinn menschlichen Wissens ist, erhebt sich zum letzten Mal die Frage: Absolute oder relative Wahrheit? Oder besser: Wahrheit oder Mythos? — denn es widerstrebt uns, die Falschmünzerei, die in dem Wort „relative Wahrheit“ liegt, durch den Gebrauch dieses Ausdrucks auch nur scheinbar zu billigen. Es scheint uns aber: Wenn schon die Erreichung der nächstliegenden praktischen Ziele wahre, an der Sache selbst gemessene Erkenntnis fordert, dann erst recht die sittliche Vollendung des Menschen selbst. Das sittliche Sollen hängt ab vom Sein. Nur der Mensch ist im vollen Sinn ein wahrhaft „guter Mensch“, der in seinem Lieben und Wollen von der wirklichen Seins- und Wertordnung sich bestimmen läßt, der seine wirkliche, durch die Wesenheiten der Dinge bestimmte Stellung zu Gott, zu den Menschen und Dingen in seinem ganzen Leben durch die Tat anerkennt und so „die Wahrheit tut“ (Joh. 3, 21). Die Wahrheit muß ihm voranleuchten. Nur dann kann auch von echtem, sittlichem Heldentum die Rede sein, wenn die gewaltigen Kräfte edler Leidenschaft für ein Ziel rückhaltlos eingesetzt werden, das in Wahrheit groß ist. Darum können wir es nie anerkennen, daß „der (wahrhaft) heroische Mensch nicht aus dem Geist, sondern (allein) aus Blut und Erde lebt“⁵¹.

Ja man kann wohl fragen, ob der „Mythos“ auf die Dauer auch nur den ungestümen Kampfeswillen nähren könne, der zunächst aus ihm hervorbricht. Der Geist wird eben schließlich doch aus dem Taumel wieder zur Besinnung kommen und die sog. „relative Wahrheit“ als das erkennen, was sie wirklich ist, als Fiktion, als ein „So-Tun-als-ob“. Ist ja doch jeder Relativismus im Grunde nur eine schlecht getarnte „Philosophie des Als-ob“. Wie sollen aber je Wahngelüste, die als solche erkannt sind, Kraft und Ausdauer in schwierigen Unternehmen geben können? Solange solche sittlichen Kräfte da sind, leben sie aus Überzeugungen, die — trotz aller entgegenstehenden Theorie — doch noch für echte Wahrheit gehalten werden. Dränge die Überzeugung vom nur relativen Charakter der „Wahrheit“, d. h. der Zweifel, ob nicht vielleicht das ganze Ideengebäude doch

⁴⁸ Reiner 24.

⁴⁹ Reiner 38.

⁵⁰ Vgl. J. Hommes, Lebens- und Bildungsphilosophie als völkische und katholische Aufgabe 76—79.

⁵¹ Kriek 72.

nur Schein und Wahn sei, wirklich durch, so müßte einem solchen Menschen notwendig alles ins Wanken kommen, aller feste Boden müßte ihm unter den Füßen zu entgleiten scheinen. Wie soll aber ein Mensch, dessen geistige Substanz so völlig zersetzt ist, noch starker, selbstloser Tat fähig ein? Es ist also doch kein lebensfremder Intellektualismus, wenn wir die Heiligkeit und Unbeugsamkeit der Wahrheit nicht antasten lassen.

Kulturbericht

Von Jakob Overmans S. J.

I.

Es leuchtet zwar ohne weiteres ein, daß eine Religion nicht von Dauer sein kann, wenn sie wesentlich auf menschliche Einrichtungen gegründet ist, aber für eine so wichtige Wahrheit ist keine Bestätigung überflüssig. Der Inder K. S. Shelvankar untersucht im Londoner „Spectator“ (18. Januar 1935, S. 79 f.) die Zukunft des Hinduismus. Diese Religion unterscheide sich von andern durch ihre innere Lebensgemeinschaft mit den Kasten. (Das Wort haben bekanntlich erst die Portugiesen eingeführt.) „Geburt ist alles“, man erbt notwendig die gesellschaftliche Stellung seines Vaters und ist ein guter Hindu, solange man diese als „ewig wahres Gesetz“ angenommene Bestimmung in der herkömmlichen Form erfüllt. Die untereinander sehr verschiedenen philosophischen Begründungen dieser Lebensanschauung kann man sämtlich ablehnen und trotzdem ein rechtgläubiger Hindu bleiben, wenn man sich je nach seiner Kaste als Brahmine, Metzger, Weber usw. benimmt. „Wie die Geschichte zeigt, mußte jeder große Führer, der mit Erfolg die Kasten ablehnte, von den Tagen des Buddha bis zu denen des Guru Nanak, für seinen demokratischen Glauben eine Zuflucht außerhalb der Hindugemeinschaft suchen. Heute ist das Kastenwesen nicht durch Gegner bedroht, die eine neue Religion gründen könnten. Sein Feind ist unpersönlich und überall: die Veränderungen des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Lebens. Wo wird der unentrinnbar zur Niederlage verurteilte Hinduismus eine neue Kraftquelle finden? Was wird in Zukunft als Hinduismus gelten können? Das ist die eigentliche Hindufrage, deren Unerbittlichkeit mit den Jahren immer deutlicher werden muß.“

Aber obgleich nach dem berühmten Christuswort (Joh. 18, 36) das Reich der Religion „nicht von dieser Welt“ sein darf, erfassen gottgewollte religiöse und weltliche Einrichtungen dieselben Menschen, und es ist daher, wie Kardinal Bertram in seiner Neujahrsansprache ausführte („Kölnische Volkszeitung“, Nr. 3, 3. Januar 1935), „nicht ein Einbruch in begründete staatliche Rechte“, wenn die Religion Bewegungsfreiheit außerhalb der Kirchenmauern verlangt, „jene Freiheit, die auch dann bestehen müßte, wenn sie nicht durch sakrosankte Verträge ausdrücklich verbrieft wäre; entspringt sie doch der Sendung der Apostel an alle Völker, auf daß sie zu allen Zeiten im Geiste und im vollen Umfange jener Sendung wirken, die Christus vom himmlischen Vater empfangen zu haben